

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 35 (1983)
Heft: 11

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und verführen zu lassen, gab es in Cannes nur ausnahmsweise zu sehen. Den vielen grossen Namen zum Trotz, welche das Festival auch dieses Jahr wieder kollektionierte, blieb die filmische Ausbeute qualitativ gering. Einem Festival, das dem Gigantismus alles, der Filmkunst aber kaum mehr etwas opfert, dürfte dies nur bedingt zum Schaden gereichen. Es ist

fast gewiss, dass sich im nächsten Jahr noch mehr Besucher vor den Eingangspforten drängen werden, noch mehr Händler die 14tägige Zivilschutzübung im Untergeschoss des Bunker zu überleben versuchen, der «grande bouffe» noch einige Gänge mehr beigefügt werden. Die Verhältnismässigkeit ist in Cannes längst verloren gegangen. Urs Jaeggli

FILMKRITIK

La mort de Mario Ricci (Der Tod des Mario Ricci)

Schweiz/Frankreich/BRD 1983. Regie: Claude Goretta (Vorspanangaben s. Kurzbesprechung 83/158)

Nachdem Claude Goretta in seinen beiden letzten Filmen jeweils eine junge Frau aus der Provinz in die hektische und anonyme Grossstadt Paris geschickt hat, kehrt er nun den Spiess um: Der nicht mehr ganz so junge Fernsehreporter Fontana, der früher grosse Reportagen aus aller Welt machte, kommt aus der Stadt, zusammen mit einem jüngeren Kollegen, in das kleine, fiktive Jura-Dörfchen Etio-laz, um ein Interview über den deutschen Wissenschaftler Kremer (Heinz Bennent) zu drehen. Kremer ist eine Kapazität in Fragen des Welthungerproblems, seine Analysen hat er in mehreren Büchern veröffentlicht, die viel beachtet wurden, deren konkrete Forderungen jedoch ungehört blieben.

Zwei Resignierte treffen da aufeinander: der Reporter, dargestellt von Gian Maria Volonté, ein Weltbürger und Weltenbummler, der die grossen Krisenherde der Welt hautnah miterlebt hat und nun als Fremder (den zwar jeder vom Fernsehen kennt, der dadurch aber nicht «fassbarer» wird für die Einheimischen) mit den kleinen, alltäglichen Problemen und Krisen der Dorfbewölkerung konfrontiert wird, und der Wissenschaftler Kremer, dessen Resignation zu plakativ daher-

kommt. Kremer verkörpert eigentlich die ganze kritische Wissenschaft in sich, aber auch die Unfähigkeit dieser Wissenschaft, aus längst erkannten Fehlentwicklungen Folgerungen zu ziehen und diese dann auch in die Tat umzusetzen. Kremer, der abgekapselt in seinem Haus langsam durchdreht, und der Reporter, der zum xten Male die längst zu Floskeln degenerierten Sätze über den Hunger in der Welt aufzeichnet, sind Gefangene ihrer Resignation, beide wissen nicht mehr so recht, wozu ihre Arbeit noch gut sein soll angesichts der zynischen Realität, in der in jeder Sekunde irgendwo auf der Welt ein Mensch verhungert.

Man könnte Goretta sicher den Vorwurf machen, dass er selbst dieser Resignation, die er im Film darstellt, nichts entgegenzusetzen hat, wäre da nicht die unmittelbare Realität der Dorfbewohner, die sich – manchmal etwas zu aufdringlich und gesucht – in das bloss intellektuelle Bewältigen oder eben Nichtbewältigen der Weltmisere drängt. Denn auch dort, in der kleinen Welt des Dorfes, herrschen Kaputtheit, Argwohn und Lügen vor. Die grosse Misere spiegelt sich auch im Kleinen wieder: Es wird viel geredet, ein Gerücht ersetzt das andere, und die Vorurteile werden wie Transparente durch das Dorf getragen. Eine Schlüsselszene im Hause Kremers zeigt den Wissenschaftler, wie er den Fernsehleuten ein Gemäledetail, das er auf Dias vergrössert hat, erklärt: In einem winzigen Spiegel ist ein Fenster zu sehen, das den Blick aus dem

gemalten Innenraum hinaus in die Welt öffnet. Das Fenster im Spiegel wird so zum Tor zur Welt, spiegelt im Kleinen das Grosse. Auch das Dorf wird zur Metapher, zum Spiegel des Weltgeschehens, und in seiner Übersichtlichkeit bietet es denjenigen, die sehen wollen, Erklärungen zur Welt. Doch hier, wo die Konfrontation noch möglich wäre, hier, wo der Dialog noch Früchte tragen könnte, zeigt der Reporter keine grosse Anteilnahme. Sein junger Kollege ist da schon viel realistischer, sein Interesse gilt deshalb auch Kremers Assistentin und Lebensgefährtin, die nach wie vor an ihn glaubt. Der Tod des italienischen Bauarbeiters Mario Ricci, der im Dorf Anlass zu wilden Spekulationen liefert, fordert die Neugier des abgebrühten Fernsehmannes nicht heraus. Seine Einmischung in der Dorfbeiz, in der ein Betrunkener seine Vorurteile über die Gastarbeiter lautstark verkündet, ist halbherzig; der Typ geht ihm einfach auf den Wecker, es stört ihn, was er sagt, aber er hat keine Lust, sich mit dem Mann ernsthaft auseinanderzusetzen. Volonté spielt diesen wortkargen Reporter, dem bei einem seiner früheren Einsätze ein Bein kaputtgeschossen wurde, sehr überzeugend. Man spürt, dass da einer viel zu sagen hätte, dass dieser aber das Schweigen vorzieht und sich so immer souverän über die anderen stellt. Er hat die Position des unbeteiligten Zuschauers eingenommen und wird dadurch unangreifbar, aber auch zum

Film- und Aktionswochen im Kunstgewerbemuseum Zürich

ksz. Kunstgewerbeschule und -museum Zürich veranstalten vom 2. bis zum 11. Juni 1983 Film- und Aktionswochen, die von Franz Reichle, Filmemacher und Lehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich, konzipiert wurden. In der ersten Woche werden Werke der beiden Hamburger Filmemacher Klaus Wyborny und Heinz Emigholz gezeigt. Die zweite Woche gilt der Gruppe «Blinde Ehemänner», die einerseits von ihr gestaltete Begleitmusik zu Filmen von Stroheim spielt, andererseits mit anderen eigenen Produktionen aufwartet.

Gefühlskrüppel. Die Aufklärung der Umstände, die zu Riccis Tod führten, betreibt er als lästige Pflichtübung. Die Details werden an ihn herangetragen, er stösst an jeder Ecke auf neue Fakten und Hinweise, bis er schliesslich vollends Bescheid weiss, und ihn die Penetranz, mit der eine Winzigkeit hochstilisiert wird, zu ärgern beginnt. Seine Wut über die Reaktion der Jugendlichen, die an Riccis Tod mitschuldig sind, bleibt die einzige Gefühlsäusserung, die ihm während des ganzen Films passiert (passiert deshalb, weil ihn mehr sein Sich-Ärgern wütend macht als die unmittelbare Konfrontation mit den Lügen der Jugendlichen).

Goretta beschwört eine Stimmung, die als Grundstimmung fast allen Schweizer Filmen der achtziger Jahre eigen ist: Eine oft poetische Darstellung einer Depression, ein Schwelgen in den Seelenwehwehen jener Menschen, die diese pflegen und hegen wie ein kostbares Pflänzchen, das unter grossen Mühen herangezüchtet wurde. Was jedoch seinen Film auszeichnet und über das blosses Abbilden einer Ratlosigkeit hinausgeht, ist die Tatsache, dass Goretta mit seiner Geschichte eine überraschend präzise Analyse der derzeitigen Weltschmerzkrise liefert. Was die Figuren nicht sehen können, weil sie zu sehr in der Krise drin stecken (auch als Zuschauer ist man ja mit den Geschehnissen verbunden, man realisiert sie, erlebt sie aber nicht), wird dem Filmzuschauer – auch wenn dies jetzt paradox klingen mag – sehr wohl einsichtig. Die Gegenüberstellung der kleinen, überschaubaren und deshalb auch veränderbaren Dinge und Probleme zum Weltgeschehen kann neue Perspektiven und neue Hoffnungen eröffnen. Mit dem Jammern über die Welt und dem Schweigen im Dorf ist niemandem geholfen. Erst die Auseinandersetzung mit dem Mitmenschen und den Missständen, die jeden umgeben, kann wieder neue Kräfte freisetzen.

Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, dass ausgerechnet jene Figur, deren missglückte Zeichnung augenfällig ist, so in ein neues Licht gerückt wird: Kremer, der den Schlüsselsatz liefert, ist so überzeichnet, dass man ihn nicht mehr ernst nehmen kann. Er durchschaut zwar

sein eigenes Problem, doch indem er es «vergeistigt», wirkt er nur noch lächerlicher. Diese Figur als Parodie auf den Reporter (der ihm zumindest wesensverwandt ist) zu sehen und damit als Ironisierung der heutigen Ichkrisen, macht sie plötzlich wieder einleuchtend und wichtig. Auch der Umstand, dass die Frauenfiguren, denen sich Goretta in «La dentellière» und «La provinciale» subtil genähert hat, in seinem neuen Film in Nebenrollen als realitätsnahe, dem Machbaren verbundene Frauen dargestellt werden, scheint mir darauf hinzuweisen, dass Goretta die «Sinnkrise» als eine sehr männliche Krise versteht (und damit wohl recht hat).

Die etwas mühsame Einführung des Ricci-Unfalls auf Umwegen über das Gerede der Dorfleute macht den Film zu Beginn ein wenig langatmig. Es dauert eine Weile, bis sich der Zuschauer zurechtfindet; dann entwickelt der Film aber einen sehr schönen Fluss, in den man eintauchen kann und der einige Ungereimtheiten des Drehbuches vergessen lässt. Auch Spannung kommt auf, ein wenig verhalten zwar und diffus, sie wird nie ganz eingelöst, versandet, bleibt ebenso wenig fassbar wie die meisten Figuren unnahbar scheinen.

«La mort de Mario Ricci» ist ein schöner Film, den Hans Liechti hervorragend fotografiert hat. Es ist ein Film über die Resignation, der zur Reaktion, zum Nachdenken und Handeln herausfordern kann.

Roger Graf

The King of Comedy

USA 1982. Regie: Martin Scorsese
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/155)

In der amerikanischen TV-Unterhaltungsshow herrscht die wahre Eintracht unter den Menschen: Jeder ist tolerant, fair, aufrichtig und mitfühlend gegenüber dem Nächsten, und alle benehmen sich wie Mitglieder einer einzigen grossen Familie. Und dieses Einvernehmen ist nicht auf die Gäste im Studio beschränkt: Wenn der beliebte Show-Master (etwa

Johnny Carson) zu Beginn mit ausgebreiteten Armen den Applaus des (unsichtbaren) Publikums entgegennimmt, dann lädt er mit dieser Geste die ganze Nation ein, die nächsten sechzig Minuten bei ihm «zu Hause» zu verbringen. Abend für Abend wiederholt sich dieses Ritual, und es predigt aufs Eindringlichste den Sinn des Menschseins: «Seid nett zueinander und habt ein bisschen Spass». Nur gibt es immer wieder Spassverderber, welche die Regeln dieses lustigen Gesellschaftsspiels nicht begreifen wollen – oder die sie nur zu gut verstanden haben. Und so einer ist Rupert Pupkin, der in Scorseses bitterer Abrechnung mit Fernsehritualen und fernsehsüchtigen Träumern zielsicher zum «King of Comedy» aufsteigt. Pipkin oder Pumpkin (Kürbis) – mit solchen Namen wird der namenlose Bürobote Pupkin konsequent und mitleidlos bedacht, wenn er sich an die Rockschösse der Grossen klammert, um sich an ihnen zum Starruhm emporzuhangeln. Er ist ein Niemand, nur einer unter unzähligen autogrammsammelnden Verehrern des grossen Jerry Langford, der auf dem Bildschirm jeden Abend die Nation zum Lachen bringt. Ein kurzes Gespräch zwischen Idol und Fan gibt letzterem die Gewissheit, Langford wolle ihm persönlich die Tore zum Fernsehruhm öffnen, und dessen abwimmelnd gemeinte Bemerkung «Rufen Sie in meinem Büro an» missversteht der sture Träumer als Einladung in Langfords Show. Messerscharf sind in den folgenden Szenen die Taktiken der zweckhaften Nettigkeit blossgelegt; in den sterilen Vorhallen zum Tempel des angebeteten Show-Gottes bombardieren sich der aufdringliche Pupkin und die gepflegten Empfangsdamen mit leeren Sympathiefloßkeln, bis die herzliche Stimmung beiderseits den Gefrierpunkt erreicht, und Pupkin wie lästiges Ungeziefer vor die Tür gesetzt wird.

In blanken Hass verwandelt sich die Unterwürfigkeit des ehrgeizigen Fans jedoch erst, als er nach einem wie selbstverständlichen dreisten Überfall auf Langfords Wochenendhaus vom Idol selber gehässig-ehrliche Töne hört: «Ja, werden Sie bloss berühmt, und Sie werden ebensolche Idioten am Hals haben wie ich jetzt Sie». Da legt auch Pupkin die



Nettigkeit zur Seite und kommt zur Sache; gemeinsam mit einer gleichfalls glühenden Verehrerin Jerrys entführt er das Idol und erpresst damit schliesslich doch noch den erträumten Auftritt in der Show. Der Gag dabei ist ebensowenig lustig gemeint wie der Rest des Films und bloss noch folgerichtige Konsequenz: Die Nation biegt sich vor Lachen, wenn Rupert seine makabren Müsterchen aus einer kaputten Kindheit abspult. Nach zwei kurzen Jahren Haft für den un-netten Akt der Entführung und der Veröffentlichung seiner Autobiografie «King for a Night» ist der Fan dann tatsächlich am Ziel und neuer «King of Comedy». Getreu der Maxime, dass, wer nur nicht aufgibt, schliesslich auch gewinnt.

Rupert Pupkin ist kein Held, nicht einmal ein Anti-Held. Sein dauerndes Buhlen um Sympathien ist widerlich, und nur seine masslose Selbstüberschätzung bewahrt ihn vor selbstmörderischen Erkenntnissen. Er hat eine Persönlichkeit allein in seinen Tagträumen, die ihn zum besten Kumpel von Jerry Langford machen, und er hat eine Geschichte nur zum Schluss in seinen Witzen. Da ist dann sein Vater ein besoffener Kerl, der seinem Sohn das

Kotzen und sonst nichts beibrachte, und seine Mutter ist tot – in Wirklichkeit lebt sie aber noch: sie quengelte als gesichtsloses Wesen im Nebenzimmer, solange Rupert zuhause, von Fernsehhelden aus Pappe umringt, seine Träume lebte. Pupkin ist somit profillos, auf Erfolg programmiert wie eine Maschine, zweidimensional – und eigentlich prädestiniert für das «Leben aus zweiter Hand» am Bildschirm. Wenn Martin Scorsese und sein wie immer kompromisslos in der Rolle aufgehendes alter ego Robert De Niro den kleinkarierten Miesling mit so vielen äusserlichen Klischees ausstaffieren – der bügelfreie Anzug, die theatralisch-hilflosen Gesten, die peinlichen Selbstbeweihräucherungen –, dann trifft das den Kern der Sache genau.

Aber auch der Star kommt nicht besser weg, ist im Grunde derselbe geschichts- und gesichtslose Spiesser, nur um zwanzig Jahre mürrischen Ekel gealtert. Als Jerry Langford «spielt» Jerry Lewis so gar nichts Besonderes, und doch trifft auch sein zu einer gefühllosen Maske versteinertes Gesicht präzis den Nerv. Wenn er, in den Händen seiner Entführer zum Spielzeug und zur Anziehpuppe degra-

diert, stumm wie ein Fisch herumsitzt, als monströses Wunschpaket in Klebband verpackt, dann ist das entsetzlich lächerlich, der Star eine Farce. Und «the» Jerry Langford kriegt auch keinen Deut von Würde zurück, wenn er dem Groupie, das ihn vergewaltigen wollte, zu «guter» Letzt mit voller Wucht eine knallt. Über die Rolle des Groupies, dieses Fans aus Liebes- und nicht Geltungssucht, müsste man übrigens länger diskutieren, die verblendete Masha (Susan Bernhard) trägt nämlich von allen Figuren dieses spröden Films am meisten Leben in sich, kriegt aber auch stellvertretend für das ganze verblödete Publikum die (verdiente?) Ohrfeige.

«The King of Comedy» ist ein Film auf einer riskanten Gratwanderung. Er ist eine Farce mit einem absolut unkomischen Jerry Lewis und einem lächerlich komischen Robert De Niro. Wer mitlacht, ist selber schuld... Die Verunsicherung des Zuschauers scheint dabei ebenso Programm zu sein wie die aufdringlich leeren Innendekors in Grau und schreiendem Rot und wie die simple, reportagehafte Fernseh-dramaturgie der wenigen Ausenaufnahmen.

Filmsatiren auf die Fernsehunterhaltung gab es schon vorher, solche zum Lachen wie «Tootsie» (über die geisttötenden soap-operas) und solche zum Weinen wie «Network» (über die sensationslüsternen news-magazines). Aber kaum jemals fiel die Verdammung der Verdummung so zynisch aus wie hier. Es geht ja auch nicht mehr allein ums Fernsehen, sondern um die allgemeine Unfähigkeit zu einer direkten und ehrlichen zwischenmenschlichen Kommunikation. Und Scorseses neuestes New Yorker Sittengemälde hat vielleicht auch deshalb etwas Beunruhigendes an sich, weil noch in der grotesken Überzeichnung alles so denkbar real bleibt. Etwa die explosiven Scheinbeziehungen zwischen Fan und Idol: Erst vor kurzem hat ein kommunikationsgestörter junger Mann den US-Präsidenten angeschossen, um mit dieser Gewalttat der angebotenen Filmschauspielerin Jodie Foster zu imponieren. Und dem Reagan-Attentäter Hinckley geriet ausgerechnet Martin Scorseses Film «Taxi Driver» zur stur befolgten Ge-

brauchsanweisung. Schon in jener gewalttätigeren Endzeit-Vision stand ja ein amoklaufender Möchte-Gerne-Gross im Mittelpunkt. Nur war Travis Bickle als Person nicht so fürchterlich leer wie jetzt der erfolgreiche Aufsteiger Rupert Pupkin.

Ursula Blättler

Oeলেকেজ়ে তেকিন্তেতেক/ Egymásra nézve

(Aus anderer Sicht)

Ungarn 1982. Regie: Károly Makk
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/159)

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, um aus Liebesgeschichten Filme zu machen. Losgelöst von der Umwelt, von politischen, aber auch ganz alltäglichen, wie beispielsweise finanziellen Problemen, oder eingebettet in ein soziales Umfeld, in dem sich die Protagonisten und ihre Gefühle behaupten müssen. Das Banalste aller Themen (und doch das, welches jeden am meisten interessiert) kann dadurch entweder weltfremde Gefühlsduselei oder genau beobachteter Alltag sein. Wie brisant und voller Zündstoff eine Liebesgeschichte sein kann, zeigt der ungarische Regisseur Károly Makk in seinem Film «Aus anderer Sicht», der im vergangenen Jahr in Cannes berechnete Anerkennung fand (FIPRESCI-Preis und Preis für die beste Darstellerin, vergeben an Jadwiga Jankowska-Cieślak).

Gleich zwei unbequeme Themen bringt Makk mit grossem Einfühlungsvermögen so auf die Leinwand, dass nichts aufgesetzt wirkt: zum einen den Ungarnaufstand 1956, der damals weltweit zu heftigen Diskussionen und Solidarisierungskampagnen führte und der von den einmarschierenden Truppen des Warschauer Paktes blutig niedergeschlagen wurde. Der Film spielt zwei Jahre danach, also 1958, als die junge Journalistin Eva (gespielt von der eindrücklich agierenden Jadwiga Jankowska) in Budapest eine Stelle in einer Zeitungsredaktion antritt. Eva, die den Aufstand mit Sympathie und Anteilnahme mitverfolgt und -erlebt hat, ist eine kritische Journalistin, die sich ganz der Wahrheit und Aufrichtigkeit ver-



Jadwiga Jankowska-Cieślak und Grażina Szapołowska.

pflichtet fühlt. Sie ist stets darauf bedacht, die Dinge und ihre Verursacher beim Namen zu nennen. Sie ist unbequem, was um so mehr ins Gewicht fällt, weil Ruhe und Ordnung wieder einmal oberstes Gebot sind. Restriktive Massnahmen und politische Unterdrückung Andersdenkender sind die Mittel des Staates, um diese scheinheilige Ruhe aufrecht zu erhalten.

Was Eva zusätzlich unbequem macht in einem System, das ganz auf Anpassung und Duckmäusertum vertraut, ist ihre Art, Berufs- und Privatleben als Einheit zu empfinden und aus ihren Gefühlen keine Geheimniskrämerei zu machen, sondern offen zu ihnen zu stehen. Da Eva lesbische Neigungen hat und sich prompt in ihre Berufskollegin Livia (Grażina Szapołowska) verliebt, stösst sie schon bald an die Schranken der herrschenden Moral. Und da wären wir auch beim zweiten heiklen Thema angelangt, bei der Darstellung einer lesbischen Beziehung, die nicht nur auf Unverständnis, sondern auf offene Ablehnung stösst. Evas Angebe-

tete ist nämlich ausgerechnet mit einem Berufssoldaten (Péter Andorai) verheiratet und auch sonst hat sie nicht sehr viel mit der aktiven, die Konfrontation suchenden Eva gemeinsam. Livia ist verwirrt angesichts der offenen Liebesbeweise, die ihr Eva liefert, sie kämpft innerlich zwischen ihren Gefühlen, die sich der aufmüpfigen Eva zuwenden, und ihrem Intellekt, der sich gegen das Ungewohnte und «Verbotene» sträubt.

Károly Makk hat die Annäherung dieser sehr unterschiedlichen Frauen sehr zart und liebevoll inszeniert. Die wohl schönste Szene zeigt die beiden in einem Café, wie sie erst schäkern, sich dann umarmen und schliesslich leidenschaftlich küssen. Noch ist das alles für Livia ein Spiel, ein kleiner Ausbruch aus ihrem festgefügteten Leben, in dem alles seinen Platz zu haben scheint; nur die neu erwachten Gefühle wollen da nicht so recht hineinpassen. Während Livia nicht sehr viel mit ihren Gefühlen anfangen kann, drängt Eva nun immer mehr zum Beweis ihrer Liebe, sie möchte mit Livia schlafen. Doch diese ist verwirrt, kann und will sich nicht entscheiden und landet vorläufig noch im Bett eines Mannes.

Die parallel verlaufende Unterdrückung

KURZBESPRECHUNGEN

43. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

1. Juni 1983

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Android

83/151

Regie: Aaron Lipstadt; Buch: James Reigle und Dan Opper; Kamera: Tim Suhrstedt; Schnitt: R.J. Kizer und Andy Horvitch; Musik: Don Preston; Darsteller: Klaus Kinski, Dan Opper, Kendra Kirchner, Norbert Weisser, Crofton Hardster, Brie Howard u. a.; Produktion: USA 1982, Mary Anne Fischer für Warner Bros., 75 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Drei Sträflinge flüchten in einem Raumschiff zu einer Raumstation, auf welcher ein Wissenschaftler mit künstlichen Menschen (Androiden) experimentiert. Seine Schöpfungen entwickeln Gefühle und werden dadurch für ihren Schöpfer und die drei Flüchtigen zur Gefahr. Erstlingsfilm, der eine interessante Variante der bekannten Roboter-Science-Fiction bietet. Mit wenig Geld gelang eine unterhaltsame Parodie auf ein Filmgenre, das sich allzu oft zu ernst nimmt.

E ★

Desire (Perlen zum Glück)

83/152

Regie: Frank Borzage; Buch: Edwin Justus Mayer, Waldemar Young und Samuel Hoffenstein nach einer Komödie von Hans Szekeley und R. A. Stemmle; Kamera: Charles Lang und Victor Milner; Schnitt: William Shea; Musik: Friedrich Hollaender; Darsteller: Marlene Dietrich, Gary Cooper, John Holliday, William Frawley, Ernest Gossart, Akim Tamiroff u. a.; Produktion: USA 1936, Ernst Lubitsch für Paramount, 95 Min., nicht im Verleih (Sendetermin: TV DRS, 7.6.83).

Marlene Dietrich spielt eine elegante Juwelendiebin und lernt an Spaniens Küste einen Provinz-Amerikaner auf grosser Europatour kennen. An der französisch-spanischen Grenze praktiziert sie ihm ihre gestohlenen Perlen in die Tasche. Um sie wieder zu bekommen, beginnt sie mit ihm zu flirten. Als er endlich ihr durchtriebenes Spiel durchschaut, beschliesst er, die unmoralische Dame, die sich jedoch inzwischen richtig in ihn verliebt hat, moralisch in die Kur zu nehmen. Nicht sonderlich originelle, aber amüsante und heiter-romantische Diebeskomödie.

J

Perlen zum Glück

Feine Gesellschaft – mit beschränkter Haftung

83/153

Regie: Ottokar Runze; Buch: Richard Hey; Kamera: Michael Epp; Musik: Hans-Martin Majewski; Darsteller: Elisabeth Bergner, Lilli Palmer, Heinz Schubert, Hardy Krüger, Vadim Glowna, Gerhard Olschewski u. a.; Produktion: BRD 1982, Ottokar Runze, ZDF, 102 Min.; nicht im Verleih (Sendetermin: TV DRS, 5.6.83). Zwei hilflose Amateur-Bankräuber, eine alte «Stadtstreicherin» (von der 85-jährigen Elisabeth Bergner überzeugend dargestellt) und deren Schwester, eine reiche Dame der Gesellschaft, finden sich aus recht unterschiedlichen Gründen unversehens in der gleichen – mittellosen – Situation, die sie im Verlauf einer chaotischen Nacht einander etwas näher bringt. Die als modernes Märchen inszenierte Gaunerkomödie ist eine nicht ganz geglückte Satire auf die Jagd aller nach dem Geld. Zu lahm inszeniert, mangelt es dem Film an Tempo, Humor und ironischem Witz.

J

TV/RADIO-TIP

Samstag, 4. Juni

18.00 Uhr, TV DRS

 **Nicole oder Wenn andere für dich entscheiden**

Eine Freundschaft zwischen Nicole und Steve bahnt sich an. Noch ist eine ernsthafte Beziehung ungewiss. Nach einem Verkehrsunfall, so wird gemunkelt, könnte Steve gelähmt bleiben. Nicole versucht, erschüttert von der Nachricht und beeinflusst von ihren Freundinnen, Steve zu vergessen. Eine Jugendgruppe aus Regensdorf (Zürich) hat den Super-8-Spielfilm in ihrer Freizeit gedreht. Für die Fertigstellung des Films arbeitete sie zwei Jahre.

22.20 Uhr, ARD

 **Some Like It Hot**
(Manche mögen's heiss)

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1959) mit Marilyn Monroe, Tony Curtis, Jack Lemmon. – Chicago im Jahre 1929: Joe und Jerry, zwei arbeitslose Musiker, bekommen in der Prohibitionszeit Ärger mit dem Gangsterboss Gamaschen-Colombo. Auf der Flucht vor seiner Bande lassen sie sich, als Mädchen verkleidet, für eine Damenkapelle engagieren. Bei einem Gastspiel in Miami erwarten sie aufregende Abenteuer, nicht nur in der Liebe. Gamaschen-Colombo taucht in Miami zu einem Gangster-Kongress auf und erkennt die beiden Musiker.

Sonntag, 5. Juni

8.30 Uhr, DRS 2

 **Gott von innen**

Martin Koestler stellt das bei uns noch kaum bekannte Thomas-Evangelium vor. Er schreibt: «Um 1945 wurden in Oberägypten 13 Papyrushandschriften in Buchform gefunden, die nahezu 50 fast durchwegs unbekannte Schriften in koptischer Sprache enthielten. Sie bildeten vermutlich die Bibliothek einer christlichen Gemeinde aus dem 4./5. Jahrhundert. Von der rechtgläubigen Kirche abgelehnt, wurde das Evangelium im 2. Jahrhundert in christlichen Gemeinden gebraucht. Vorurteilsfrei gelesen, enthüllen sich in ihm spirituelle Erkenntnisse, die dem neuen Testament nicht fremd sind.

21.00 Uhr, DRS 1

 **Bericht aus einem niuginischen Dorf**

Bericht von Hans Ott, Zentralsekretär von «Brot für Brüder», aus Papua-Neuguinea. 1975 wurde Papua-Neuguinea von Australien in die Unabhängigkeit entlassen. Das Land hat etwa die Grösse der Bundesrepublik. Neben Kokos und Kupfer wird auch Kaffee exportiert. In dem zerklüfteten tropischen Land spricht man 717 Sprachen. Die einheimische Presse ist teilweise unabhängiger als in anderen Entwicklungsländern. Sie wehrte sich gegen die Einführung des Fernsehens, die Regierung verzichtete. Tags darauf brannte die Druckerei ab. (Vgl. dazu den Artikel in ZOOM 8/83, S. 2.)

Montag, 6. Juni

10.00 Uhr, DRS 2

 **Die Moslems in der Sowjetunion**

Das Sowjetregime sieht sich durch seine 43 Millionen Muslims vor völlig neue Probleme gestellt. Robert Hotz, Zürcher Ostreferent der Jesuiten, berichtet darüber aus eigener Anschauung. Ungeachtet aller Angriffe, hat der Islam als Brauchtumsreligion in der Sowjetunion überdauert. Die sowjetischen Turkvölker haben stark zugenommen und ein neues nationales Selbstbewusstsein entwickelt. Die Islamische Revolution in Persien hat die muslimischen Völker der UdSSR nicht unberührt gelassen.

14.45 Uhr, DRS 2

 **Der weisse Zauberer von Zangali**

Roman von René Philombe, 1930 geboren in Kamerun. Er lebt, seit 20 Jahren durch Kinderlähmung behindert, im Rollstuhl in der Stadt Jaunde, einsam, politisch verfolgt. Der Roman, aus dem vorgelesen wird, hält humorvoll besonders den heutigen Entwicklungs-Missionaren den Spiegel vor, um die Allgegenwart des Kolonialismus aufzuzeigen. Beim «weissen Zauberer» handelt es sich um den Missionar Pater Marius in der afrikanischen Kolonie Kamerun, die nach dem Ersten Weltkrieg aus deutscher in französische und britische Hände übergang.

Jaguar Force Thunderbolt (Todesmission Jaguar)

83/154

Regie und Buch: Poon Young Man; Kamera: Tsiu Kwantong; Musik: Lawrence Chan; Darsteller: Jaguar Lee, Maurin Chow, Chow Ming, Marlon Paul u. a.; Produktion: Hongkong 1982, etwa 90 Min.; Verleih: Régina Film, Genf.
Zwei Banden kämpfen in Tokio um die Vormachtstellung in der Unterwelt. Eine Spezialeinheit der Polizei versucht, wieder Ordnung zu schaffen, macht aber das Chaos nur noch grösser. Die konfuse Geschichte «lebt» ganz von den vielen Leichen und der ewigen Knallerei, die nur von einigen süsslichen und sentimentalen Atemholsszenen unterbrochen werden.

E

Todesmission Jaguar

The King of Comedy

83/155

Regie: Martin Scorsese; Buch: Paul D. Zimmerman; Kamera: Fred Schuler; Musik: Robbie Robertson; Darsteller: Robert De Niro, Jerry Lewis, Diahnne Abbott, Sandra Bernhard, Shelley Hack u. a.; Produktion: USA 1982, 109 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Ein New Yorker Niemand namens Rupert Pupkin (Robert De Niro) will sich an den Rockschössen einer arrivierten Show-Grösse zum eigenen Ruhm hochhangeln und greift, als er immer wieder zurückgeworfen wird, zum drastischen Mittel der Entführung. Martin Scorseses bitterböse Satire auf die amerikanische TV-Unterhaltung ist trotz der Mitwirkung eines (todernsten) Jerry Lewis nicht zum Lachen gedacht, sondern zum Nachdenken. – Ab etwa 14 möglich. → 11/83

J★

Der Mann auf der Mauer

83/156

Regie: Reinhard Hauff; Buch: Peter Schneider nach seiner Erzählung «Der Mauerspringer»; Kamera: Frank Brühne; Schnitt: Peter Przygodda; Musik: Irmin Schmidt; Darsteller: Marius Müller-Westernhagen, Towje Kleiner, Patricia von Misseroni, Julie Carmen, Karin Baal, Günter Meisner u. a.; Produktion: BRD 1982, Bioskop/Paramount/ZDF, 101 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Die Geschichte vom Mauerspringer, der zwischen den deutschen Staaten pendelt und als Mischung aus Sisyphus und Moses die sichtbaren und die unsichtbaren Mauern zwischen den Menschen niederreissen will, schwankt in Reinhard Hauffs intellektualisierender Inszenierung zwischen Polit-Melodrama, Agenten-Story und grotesker Tragikomödie. Die deutsche Frage, ein brisantes und heikles Thema, wird – hier unfreiwillig und so wohl kaum beabsichtigt – beinahe kongenial verfilmt. – Ab etwa 14 möglich. → 11/83

J

Mata Hari

83/157

Regie: George Fitzmaurice; Buch: Benjamin Glazer und Leo Birinski; Kamera: William Daniels; Schnitt: Frank Sullivan; Darsteller: Greta Garbo, Ramon Novarro, Lionel Barrymore, Lewis Stone, C. Henry Gordon, Mischa Auer u. a.; Produktion: USA 1932, MGM, 90 Min.; nicht im Verleih (Sendetermin: TV DRS 17. 6. 1983).

Die Wandlung der Tänzerin Mata Hari von der kaltblütig berechnenden Spionin, die während des Ersten Weltkrieges unter skrupelloser Ausnutzung ihrer Schönheit einflussreichen Personen wichtige Informationen entlockt, zur aufopfernden Geliebten wirkt heute unglaublich und ziemlich kitschig. Noch immer sehenswert sind jedoch das starke Spiel der Greta Garbo und ihre einzigartige Ausstrahlung.

E

21.50 Uhr, TV DRS

 **Shirins Hochzeit**

Fernsehfilm von Helma Sanders (BRD 1975) mit Ayten Erten, Jürgen Prochnow, Ars Oren. – Shirin, ein Mädchen aus Anatolien, soll den Gutsverwalter des Dorfes heiraten. Doch sie liebt Mahmud, einen jungen Mann aus ihrem Dorf. Aber er arbeitet in der Bundesrepublik. Sie macht sich auf die Suche. In Köln, zunächst Fabrikarbeiterin, später Putzfrau, wird sie schliesslich Prostituierte. Zuhause wird ihr Lohn gebraucht. Später findet sie Mahmud, aber die Hochzeit ist anders als erträumt. Subjektiv ergreift Helma Sanders Partei für eine junge Türkin, die sich ein Bild über Deutschland macht und unter der Einsamkeit leidet. In der Türkei erhielt die Autorin keine Dreherlaubnis.

23.00 Uhr, ARD

 **Eroica**

Spielfilm von Andrzej Munk (Polen 1957) mit Edward Dziewonski, Barbara Polomska, Jozef Nowak. – Dyzdusius fühlt sich im Gegensatz zu anderen nicht zum Helden geboren. Als er sich während des Warschauer Aufstands 1944 absetzen will, wird er unfreiwillig zum Pendler zwischen den Fronten. Anders als er, versuchen gleichzeitig polnische Offiziere in einem deutschen Kriegsgefangenenlager an alten Ehrbegriffen festzuhalten. Eine selbstgeschaffene Legende erweist sich als brüchig. 1. Teil «Scherzo alla polacca», 2. Teil «Ostinato Lugubre». Munk, einer der bedeutendsten polnischen Regisseure der Nachkriegszeit, setzt sich in dem Episodenfilm ironisch-kritisch mit fragwürdigem Heldenkult und Legendenbildungen auseinander.

Dienstag, 7. Juni

11.00 Uhr, TV DRS

 **Eine Rekrutenschule**

Der zweite Teil der Sendung des Schulfernsehens «Eine Rekrutenschule» vermittelt einen Einblick in die Situation junger Männer, die die Spannungen zwischen individueller und kollektiver Erziehung in einem «Befehlsverband» bewältigen müssen. Sie reagieren auf die Situation mit positiver Anpassung bis zur Resignation oder gar Flucht. Die Sendung macht aber auch deutlich, dass überstandene Strapazen auch zu Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein führen können. (Zweitsendung: Freitag, 10. Juni, 11.00 Uhr)

22.30 Uhr, TV DRS

 **Der Bund als Mäzen?**

Ein Prozent der im Finanzvorschlag des Bundesrates vorgesehenen Gesamtausgaben soll künftig dem Bund für Kulturförderung zur Verfügung stehen, eine Forderung der Initiative «Mehr Kultur – mehr Lebensqualität», die im Herbst 1981 eingereicht wurde. Am Studiogespräch nehmen teil: Kabarettist Emil Steinberger, Vertreter des Initiativkomitees, unterstützt von Urs Frauchiger, Direktor des Berner Konservatoriums für Musik; Andreas Müller, Landesring der Unabhängigen; Jean-Jacques Hegg, Nationale Aktion; Christoph Reichenau, Sektionschef für allgemeine kulturelle Fragen des Bundesamtes für Kulturpflege, und Edmund Loepfe, Präsident der Aargauischen Kulturstiftung Pro Argovia.

Mittwoch, 8. Juni

21.40 Uhr, ARD

 **Bilder aus der Wissenschaft**

Gestützt auf Material der englischen Fernsehgesellschaft BBC und Recherchen von Albrecht Fölsing, werden die Auswirkungen der Explosion einer durchschnittlichen Wasserstoffbombe von der Stärke einer Megatonne über einer Grossstadt wie London oder Hamburg demonstriert, Hitze- und Druckwellen, radioaktive Strahlung als Wirkungen veranschaulicht. Diskutiert werden ausserdem Grenzen und Möglichkeiten des Zivilschutzes bei nuklearen Katastrophen.

Donnerstag, 9. Juni

16.00 Uhr, TV DRS

 **Treffpunkt**

Die Wiener Gerontologin Dr. Franziska Stengel zeigt im Gespräch, wie man die Aufnahme- und Merkfähigkeit des Gehirns bis ins hohe Alter trainieren kann. Mit Sinnesempfindungen und Erlebnissen verknüpftes Wissen bleibt besser im Gedächtnis als Auswendiggelerntes. (Zweitsendung: Montag, 13. Juni, 16.15 Uhr)

20.00 Uhr, TV DRS

 **Six Feet Of The Country**
(Sechs Fuss Land)

Siebenteilige südafrikanische Fernsehserie nach Erzählungen von Nadine Gordimer, 1981/82, 6. «Liebende auf dem Land», Regie:

La mort de Mario Ricci (Der Tod des Mario Ricci)

83/158

Regie: Claude Goretta; Buch: C. Goretta und Georges Haldas; Kamera: Hans Liechti; Musik: Arié Dzierlatka, Claudio Monteverdi, Antonio Vivaldi; Darsteller: Gian Maria Volonté, Magali Noël, Heinz Bennent, Mimsy Farmer, Jean-Michael Dupuis u. a.; Produktion: Schweiz/Frankreich/BRD 1983, Pégase/TSR/Swanie/F. R. 3/Tele München, 100 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.

Claude Goretta zeigt die intellektuelle Krise der achtziger Jahre am Verhalten eines Wissenschaftlers, der als Kapazität in Fragen des Welthungers gilt, und eines älteren Fernsehreporters, der in einem kleinen Jura-Dorf einen Bericht über den Professor dreht, auf. Die beiden sind in ihrer Resignation und gleichzeitigen Fixierung auf «grosse» Probleme unfähig, auf die kleinen Geschehnisse im Dorf zu reagieren. Der Tod eines Gastarbeiters und die dadurch an die Oberfläche gespülten Probleme im dörflichen Zusammenleben werden zum Spiegel der Welt und zu einer herausfordernden Analyse ihrer «Krankheit». → 11/83

E★

Der Tod des Mario Ricci

Őelelkező tekintetek/Egymásra nézve (Aus anderer Sicht)

83/159

Regie: Károly Makk; Buch: K. Makk nach einer Novelle von Erzsébet Galgóczi; Kamera: Tamás Andor; Musik: László Dés und János Mási; Darsteller: Jadwiga Jankowska-Cieślak, Grażina Szaolowska, Jozef Kroner, Gábor Reviczky, Péter Andorai u. a.; Produktion: Ungarn 1982, Mafilm-Studio Dialóg, 107 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Die kritische und engagierte Journalistin Eva verliebt sich in ihre Berufskollegin Livia. Die lesbische Beziehung spielt auf dem Hintergrund des Ungarnaufstandes, nach dessen blutigem Ende sich Unsicherheit und politische Unterdrückung ausbreiten, die sich auch auf die von der herrschenden Moral nicht geduldeten Frauenbeziehung auswirkt. Eindrücklicher Versuch, private und politische Unterdrückung als voneinander abhängig zu schildern. Hervorragende Schauspieler tragen viel zum Gelingen dieses subtilen und in der humanen Botschaft eindeutigen Meisterwerks bei. → 11/83

E★

Aus anderer Sicht

Quel maledetto treno blindato / Bastardi senza gloria

83/160

(Ein Haufen verwegener Hunde)

Regie: Enzo G. Castellari; Buch: Sandro Continenza, Sergio Grieco, Romano Migliorini, Laura Toscano, Franco Moratta; Kamera: Giovanni Bergamini; Schnitt: Gianfranco Amicucci; Musik: Francesco De Masi; Darsteller: Raimund Harmstorf, Bo Svenson, Fred Williamson, Peter Hooten, Jan Bannen, Michael Pergolani u. a.; Produktion: Italien 1977, Film Concorde/Vides, 76 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Ein Trupp US-Deserteure wird gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Frankreich in ein Himmelfahrtskommando wider Willen verwickelt und jagt den Deutschen das Geheimnis der V2-Rakete ab. Eine zynische Schiessballade: Der Krieg wird als Abenteuer à la Italo-Western dargestellt.

E

Ein Haufen verwegener Hunde

Schlock (Schlock, das Bananenmonster)

83/161

Regie und Buch: John Landis; Kamera: Bob Collins; Musik: David Gibson; Darsteller: John Landis, Saul Kahan, Eliza Garrett, Joseph Pirantadosis, Eric Allison u. a.; Produktion: USA 1972, James C. O'Rourke/Gazotskie, 81 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Ein mysteriöses Monster, in Wirklichkeit ein wiederaufgetauter prähistorischer Affenmensch, versetzt die Umgebung einer Kleinstadt in Angst und Schrecken und verliebt sich unsterblich in ein pummeliges Mädchen, was ihm schliesslich den Tod bringt. Der unterhaltsame Erstlingsfilm von John Landis persifliert alte Horror-Filme, wobei liebevoll Filmzitate und Gags aneinandergereiht werden. Insbesondere für Horrorfilmkenner ein Vergnügen.

J★

Schlock, das Bananenmonster

Manie von Rensburg, mit Ryno Hattingh, Nomse Nene, Brian O'Shaughnessy (vgl. dazu die Kritik in dieser Nummer).

Freitag, 10. Juni

14.05 Uhr, DRS 2

 **Ledige Frauen**

Ursula Kägi und Claudine Rajchmann haben im Anschluss an eine Tagung lediger Frauen im evangelischen Studienzentrum Boldern-Männedorf mit drei ledigen Frauen, zwischen 40 und 60 Jahre alt, über persönliche Probleme gesprochen. Welche Möglichkeiten bietet der ledige Zivilstand der Frau? Wo sind ihr persönlich Grenzen gesetzt? Wie geht sie mit dem Odium «sitzengeblieben» um?

23.15 Uhr, ZDF

 **Stagecoach** (Ringo)

Spielfilm von John Ford (USA 1938/39) mit John Wayne, Claire Trevor, John Carradine. – Tonto, Kleinstadt in Texas, im Jahre 1884: Zur Abfahrt der Postkutsche nach Lordsburg versammelt sich eine gemischte Gesellschaft. Sheriff Curly Wilcox ist auf der Suche nach dem entflohenen Häftling Ringo Kid. Die Postkutsche muss die Einöden Neu-Mexikos durchqueren, ständig durch Überfälle der Indianer bedroht. Fords Meisterwerk bedeutet einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte des Westerns. Ford bereichert ihn mit sozialen und psychologischen Inhalten und verleiht ihm einen künstlerischen und intellektuellen Rang.

Samstag, 11. Juni

15.00 Uhr, DRS 1

 **Institutionelle gegen alternative Kultur?**

Marc Walter Heafelin stellt Befürworter und Gegner zweier Projekte vor im Regionalfeuilleton Ostschweiz. Es handelt sich um das Sanierungs- und Ausbauprojekt des «Alten Museums» in St. Gallen, das mit einem 19 Millionen-Kredit gefördert wird. Vertreter alternativer Kulturformen sind darüber enttäuscht, dass die Mittel nicht für zeitgenössische Kulturformen eingesetzt werden. Zündstoff

bildet die Ablehnung eines Initiativbegehrens zur Nutzung einer Turnhalle, eines Abbruchobjekts, für unkonventionelle kulturelle Veranstaltungen.

Sonntag, 12. Juni

10.00 Uhr, TV DRS

 **Revolte als Gehorsam**

Der Film begleitet sieben Ordensfrauen «ohne Kloster und Tracht» bei ihrer Arbeit. Sie leben in Gröbenzell bei München in einem Mietshaus und wurden gegen ihren Willen aus dem Orden der «Evangelischen Fräulein» entlassen. Menschen, die in Not sind, leben in ihrer Gemeinschaft. Der Film zeigt Ausschnitte ihres selbstgewählten Dienstes für Kinder und Eltern und eine Einkehrwoche für junge Menschen während der Karzeit. Wie verstehen sie heute ihre Gelübde der Armut, Ehelosigkeit und des Gehorsams?

17.45 Uhr, ARD

 **Aufbruch zur Umkehr**

Vom 8. bis 12. Juni findet in Hannover der 20. Deutsche Evangelische Kirchentag unter dem Motto «Umkehr zum Leben» statt. Drei Kamerateams werden zahlreiche Veranstaltungen besuchen und eine erste Bilanz ziehen. Auch Atmosphärisches wird eingefangen: Wie verändert der Kirchentag die Stadt? Welche Ereignisse drängen und gelangen «nach aussen»? Wie «fromm» ist der Kirchentag? Abschliessend wird sich der Präsident des Evangelischen Kirchentages, Erhard Eppler, zum Verlauf des Treffens äussern.

Montag, 13. Juni

21.35 Uhr, TV DRS

 **Alice Doesn't Live Here Any More**
(Alice lebt nicht mehr hier)

Spielfilm von Martin Scorsese (USA 1974) mit Ellen Burstyn, Kris Kristofferson, Billy Green. – Stationen der Selbstverwirklichung einer jungen Witwe mit allen Frustrationen und Rückschlägen, mit Selbstliebe, Selbstzweifeln und Amouren. Alice und der zwölfjährige Tommy verlassen Oklahoma, neue Arbeit, Suche nach neuem Glück, Hoffnung doch noch Sängerin zu werden, flüchtige Beziehungen zu Männern, am Ende eine zerbrechliche Liebe voller Angst und Zweifel. Ein engagierter, kritischer und sensibler Frauenfilm.

Regie: Ottokar Runze; Buch: Christian Rateuke und Hartmann Schmige; Kamera: Michael Epp; Schnitt: Marina Runne; Darsteller: Dieter Hallervorden, Catherine Alric, Nikolaus Dutsch, Tilo Prückner, Manfred Lehmann, Peter Kuiper, Utz Richter u. a.; Produktion: BRD 1982, Ufa, 91 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich. Ein Taxifahrer gerät in Berlin zwischen die Geheimdienstfronten und in haarsträubende Abenteuer zwischen Ost und West. Der Klamauk hält sich in Grenzen in dieser Komödie, die eher subtilen Gags werden aber gegen Ende des Films immer rarer und die Handlung dadurch immer zäher. Viele Anspielungen setzen gewisse politische Kenntnisse voraus, deshalb eher erst ab etwa 14.

J

Stazione Termini (Rom, Station Termini)

83/163

Regie: Vittorio De Sica; Buch: Cesare Zavattini, Luigi Charini, Giorgio Prosperi, Truman Capote; Kamera: Aldo Oraziati; Schnitt: Eraldo Da Roma; Musik: Alessandro Cicognini; Darsteller: Jennifer Jones, Montgomery Clift, Gino Cervi, Pick Beymer, Paolo Stoppa u. a.; Produktion: Italien/USA 1953, Films Vittorio De Sica/David O. Selznick, 85 Min.; nicht im Verleih (Sendetermin: TV DRS, 12.6.83).

Der Schauplatz dieses meisterhaft inszenierten und gespielten Films bildet der römische Bahnhof Termini. Eine verheiratete Amerikanerin, die, der Stimme ihres Gewissens folgend, zu Mann und Kind zurückkehren will, nimmt Abschied von ihrem Geliebten. Das dramatische Ringen mit einer leidenschaftlichen Liebe wird letztlich vor unerträglicher Zuspitzung bewahrt durch die liebevoll lächelnde Schilderung einer menschlich ungemein echt wirkenden Umgebung. – Ab etwa 14 möglich.

J★★

Rom, Station Termini

La truite (Die Forelle)

83/164

Regie: Joseph Losey; Buch: Monique Lange und J. Losey, nach einem Roman von Roger Vailland; Kamera: Henri Alekan; Schnitt: Marie Castro Vasquez; Musik: Richard Hartley; Darsteller: Isabelle Huppert, Jean-Pierre Cassel, Jeanne Moreau, Daniel Olbrychski, Jacques Spiesser, Isao Yamagata u. a.; Produktion: Frankreich 1982, Gaumont/TF 1/Partner's/SFPC, 105 Min.; Verleih: Impérial, Lausanne.

Eine Frau im Spannungsfeld unausgelebter Beziehungen zu vier Männern und zwei Frauen. Das dem letzten Roman von Roger Vailland entnommene Thema scheint wie zugeschnitten für den kühlen, analytischen Blick eines Joseph Losey. Doch die anvisierten zwischenmenschlichen Beziehungen kommen nicht zum Tragen: Der Film erstarrt in seiner eigenen Kälte. → 11/83

E

Die Forelle

Von morgens bis mitternachts

83/165

Regie: Karl Heinz Martin; Buch: Herbert Juttka und K. H. Martin nach einem Bühnenstück von Georg Kaiser; Kamera: Carl Hoffmann; Darsteller: Ernst Deutsch, Erna Morena, Roma Bahn, Adolf Edgar Licho, H. H. von Twardowski, Elsa Wagner, Frieda Richard u. a.; Produktion: Deutschland 1920, etwa 75 Min.; nicht im Verleih.

Ein Bankkassierer unterschlägt Geld, um aus seinem tristen Alltag entfliehen zu können. Er erkaufte sich für einige Stunden Liebe, Achtung und Zärtlichkeit, erblickt aber in den Menschen, denen er begegnet, nur Totenschädel, die ihm seinen Selbstbetrug vor Augen führen. Verzweifelt bringt er sich schliesslich um. Die in Grautönen erzählte triste Geschichte einer scheinbar sinnlosen Existenz besticht vor allem durch das originelle Dekor und die geschickte Anwendung der Mehrfachbelichtung. – Ab etwa 14 möglich.

J★

Dienstag, 14. Juni

22.05 Uhr, ZDF

 **Unser Kosmos**

Eine Reise durch das Weltall mit Carl Sagan, 1. «Die Küsten des kosmischen Ozeans.» – Jeweils am Dienstagabend wird die Amerikanische Serie des Astrophysiker Carl Sagan ausgestrahlt. Gemeinsam mit Gentry Lee vom kalifornischen «Jet Propulsion Laboratory» als TV-Produktion entwickelt, soll die Sendereihe in 13 Folgen einen Querschnitt durch die Kulturgeschichte naturwissenschaftlicher Entdeckungen und ihre entsprechenden philosophischen Anschauungen vermitteln.

Mittwoch, 15. Juni

20.00 Uhr, TV DRS

 **Heute abend: Tierversuche**

Direktsendung aus Basel und Bern über Vivisektion, Realisation: Alf Bernhard, Hanspeter Riklin, Leitung: Werner Vetterli. – Seit 1. Juli 1981 ist das neue Tierschutzgesetz und die Tierschutzverordnung in Kraft. Mit Tierversuchen befassen sich 20 Artikel. Die Initianten der Volksinitiative «für die Abschaffung der Vivisektion» sind der Auffassung, dass die geltenden Bestimmungen radikal verschärft werden müssen. In der Schweiz werden für chemische Tests rund drei Millionen Versuchstiere geopfert. Fachleute, Behördenvertreter und Tierversuchsgegner diskutieren über Notwendigkeit oder Abschaffung von Tierversuchen und die Folgen.

21.45 Uhr, ARD

 **Das Milliarden-Ding**

Mehr Medien – mehr Fernsehen – mehr Werbung. – Trotz Wirtschaftsflaute gaben deutsche Unternehmen 1982 für die Werbung 13 Milliarden Mark aus. Der Löwenanteil der Werbung erfolgt noch über die Printmedien: Anzeigen in Zeitungen, Zeitschriften und Illustrierten. Letztes Jahr nahmen Fernseh- und Hörfunkwerbung überproportional zu. Deutet sich ein Übergang zu den elektronischen Medien an? Welche Rolle spielen die Kabelprojektionen? Wird Bildschirmtext ein Geschäft? Das Feature untersucht durch einen Vergleich zwischen der BRD und den USA, ob wir auf dem Weg zu «amerikanischen Verhältnissen» sind. Dabei werden die bundesdeutschen Verhältnisse und Pläne ebenso dargestellt wie Chancen und Risiken des US-Kabelfernsehens.

Donnerstag, 16. Juni

20.00 Uhr, TV DRS

 **Ein rubinroter Glassplitter**

Siebente und letzte Geschichte von «Six Feet Of The Country» (Sechs Fuss Land) von Nadine Gordimer, Regie: Ross Devenish, mit Muthal Naidoo, Kessie Govender. – In Johannesburg gibt es viel zuwenig Wohnungen für Farbige. In einer Gruppe protestiert auch Zanip Bamjee, Inderin, Mutter von sechs Kindern. Ihr Mann kümmert sich nicht um Politik, muss aber umdenken als seine Frau verhaftet wird. Der Film setzt den Akzent auf Aktionen gegen Rassendiskriminierung und Solidarität. Inder gelten als Farbige, sind aber gegenüber Negern besser gestellt.

Freitag, 17. Juni

15.00 Uhr, ARD

 **Herz der Welt**

Spielfilm von Harald Braun (BRD 1951) mit Hilde Krahl, Dieter Borsche, Heinrich Gretler. – Der Friedens-Nobelpreis wurde 1905 erstmals einer Frau verliehen, Bertha von Suttner. Ihr Buch «Die Waffen nieder!» war damals in Europa bekannt. Es fand zuerst keinen Verleger. Als Mitarbeiterin Alfred Nobels, dem Erfinder des Dynamits, fühlte sie sich verpflichtet, sich jahrzehntelang für die Idee des Friedens einzusetzen. Der Film des Humanisten und Moralisten des deutschen Films, Harald Braun, schildert eindrucksvoll das Leben der ungewöhnlichen Frau, Vorkämpferin der modernen Friedensbewegung.

21.45 Uhr, ZDF

 **Von der Stalinallee zum Farbfernseher**

Der lange Marsch in die Resignation, Bericht über Arbeiter in der DDR von Werner Hildenbrand. – Rückblick auf den 17. Juni 1953, dem Aufstand der Arbeiter in der DDR, Gedenktag in der Bundesrepublik. In der Dokumentation über das Verhältnis zwischen Arbeitern und der Staatsmacht, über die schlechte Arbeitsmoral und den Konsum-Fetischismus zeigt der Autor Material des DDR-Fernsehens. Er zeichnet wirtschaftliche Entwicklungslinien nach, ergänzt durch Interviews mit Heinz Brandt, früher SED-Funktionär, Erich Loest, DDR-Schriftsteller, Thomas Loest, früher Arbeiter in der DDR, und Experten des Gesamtdeutschen Instituts in Bonn.

politischer wie auch emotionaler Freiheiten wird von Makk immer wieder als voneinander abhängig dargestellt. Gerade dies macht die unglaubliche Wucht dieses Films aus, seine Doppelbödigkeit, die nie gekünstelt wirkt, sondern hautnah erfahrbar wird. Ähnlich wie Eva darum kämpfen muss, einen kritischen Artikel über eine neugegründete Genossenschaft in ihrem Blatt unterzubringen, muss sie auch darum kämpfen, ihre Gefühle in die durch Normen abgeschottete Gefühlswelt Livias einzubringen. Livia sperrt sich gegen ihre Gefühle, sie weicht Eva aus – und damit auch sich selbst. Eva verlässt daraufhin die Zeitung, und auch hier lassen sich politische und private Gründe nicht voneinander trennen. Als sich Livia doch noch dazu entschliesst, zu ihrer Geliebten zu stehen, entwickelt sich ein kurzes, intensives Glück, das aber jäh zerstört wird durch den schiesswütigen (und eifersüchtigen) Ehemann.

Eine solche dramatische Wende in einer lesbischen Beziehung ist nicht neu im Kino, bei Salvatore Piscicellis «Immacolata e Concetta» endete die Liebesgeschichte zweier Frauen ebenfalls mit einem Blutbad. Dies ist allerdings auch die einzige nennenswerte Parallele, denn was bei Piscicelli ein wenig gesucht war, hat bei Makk einen einleuchtenden politisch-moralischen Hintergrund: Der Ehemann und Berufsoffizier verkörpert offensichtlich die private *und* die öffentliche Moral. (Es wäre allerdings schon einmal eine Überlegung wert, weshalb lesbische Beziehungen in «Männerfilmen» blutig und gewalttätig enden müssen. Sicherlich leuchtet ein, dass in sogenannten Randgruppen die Gewalt häufiger als Mittel der Konfliktlösung benutzt wird, doch dürfte vor allem auch ein gewisser männlicher Stolz das Gelingen einer solchen Beziehung in Film und Literatur in Frage stellen.) Jene Kugeln, die Livia treffen, zerstören auch die Beziehung, dies, obwohl Livia – schwer verletzt – den Gewaltakt überlebt hat. Eva besucht die verwundete Freundin vergeblich im Krankenhaus, Livia will nun endgültig nichts mehr von ihr wissen.

Károly Makk ist mit seinem Film aussergewöhnliches gelungen: Ein Film, der sowohl wegen seiner Schönheit und Ele-

ganz, als auch durch die humane Botschaft, dass das Leben nicht teilbar ist in politische und emotionale Werte, besticht. Die grosse Rückblende, in der diese Liebesgeschichte erzählt wird, endet mit Evas Tod. Sie geht stumm und ohne auf die Warnungen der Soldaten zu hören auf die ungarisch-jugoslawische Grenze zu und wird erschossen. Die Grenzüberschreitung hat dadurch nur in einem übertragenen Sinn stattgefunden: Nicht lieben zu dürfen, das heisst für Eva, nicht leben zu dürfen, und so schreitet sie freiwillig in den Tod. Roger Graf

La truite (Die Forelle)

Frankreich 1982. Regie: Joseph Losey
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/164)

Die energische Forellenzüchterin Frédérique (Isabelle Huppert) ist mit Galuchat (Jacques Spiesser) verheiratet, einem schwächlichen, anlehnungsbedürftigen Mann, der in seiner Jugend auf homosexuelle Bahnen geraten ist. Rambert (Jean-Pierre Cassel), der Unternehmer, und seine Frau Lou (Jeanne Moreau) sind mit dem Paar befreundet. Saint Genis (Daniel Olbrychski), ein Mann von Welt, unternimmt mit Frédérique eine Reise nach Japan, wo sie die erfahrene Mariline (Lisette Malodor) und den väterlichen Daigo (Isao Yamagata) kennenlernt. Japan ist am Ende des Films auch die neue Heimat Frédériques, von der jeder der Protagonisten in seiner Weise fasziniert ist. Rambert bringt in einem Anfall enttäuschter Erwartungen seine Frau um, doch gelingt es ihm nicht einmal damit, in Frédérique eine Gemütsbewegung auszulösen.

Der neue Film von Joseph Losey kommt mir vor wie ein gross angelegtes chemisches Experiment, das nur zum Teil funktioniert, obwohl man alle Voraussetzungen erfüllt und alle Vorschriften eingehalten hat. Wie ein Chemiker die Elemente bringt Losey seine Personen zusammen, schüttelt sie (geografisch) ein bisschen durcheinander und schaut, was passiert: Es passiert indes sehr wenig, und dieses

Wenige hätte man auch mit einfacheren Mitteln erreichen können.

Die Anordnung des Experiments, um bei dem für diesen Film durchaus sinngemässen Bild zu bleiben, war durch den letzten, 1964 erschienenen Roman des mit Losey befreundeten Schriftstellers und Drehbuchautors Roger Vailland gegeben. Bereits zu Lebzeiten des 1965 verstorbenen Autors hatte Losey eine Verfilmung dieses Romans geplant, konnte aber keinen Produzenten für das Projekt interessieren, obwohl internationale Stars wie Brigitte Bardot, Charles Boyer, Simone Signoret und Dirk Bogarde zur Verfügung gestanden hätten.

Nun ist «La truite» ein Alterswerk geworden, das in seiner ganzen Konzeption nicht mehr so recht in die heutige Film-landschaft passen will. Was in der ursprünglich geplanten Besetzung vielleicht ein abgründiges Spiel verdrängter Triebe geworden wäre, erscheint jetzt als Parabel von Menschen, die ihre Sexualität nur noch gedanklich, nicht mehr gefühlsmässig ausleben können. Zwar ist die Unfähigkeit zur Liebe das eigentliche Thema des Films, doch zweifle ich daran,

dass auch die Unfähigkeit zur Trauer über diesen Zustand ursprünglich dazugehörte.

Es ist kaum denkbar, dass ein Altmeister wie Losey, ein Spezialist im Ausleuchten vertrackter Spiele um Macht und sexuelle Anziehung, nicht bemerkt hat, dass er die Figuren seines Films fast durchwegs «gegen den Strich» besetzte. Vielleicht tat er es im Hinblick auf bestimmte dramatische Wirkungen, die sich dann nicht einstellten, vielleicht glaubte er aber auch einfach an die Stärke der Vorlage, die er fast zwei Jahrzehnte lang in Gedanken mit sich herumgetragen hat. Isabelle Huppert vor allem, die sonst über ein so reichhaltiges Instrumentarium an Zwischentönen und Nuancen verfügt, ist mit der Rolle der kalten Frédérique, die von den Männern alles erhalten will, ohne etwas dafür zu geben, schlicht überfordert. Brigitte Bardot hätte diese Figur, für die die Forelle des Titels als Symbol steht, vielleicht als kleines Luder gespielt. Isabelle Huppert gibt sie als Neurotikerin und unterdrückt dabei mit unheimlicher Konsequenz alles, was sie an natürlicher Ausstrahlung besitzt, so dass die Anziehungskraft, die sie gemäss Drehbuch auf die Männer und Frauen ihrer Umgebung ausüben muss, völlig unglaubwürdig wirkt. Vielleicht ist dies der Grund dafür, dass das «chemische Experiment» mit menschlichen Charakteren nicht zum Funktionieren gekommen ist.

Gerhart Waeger

Filmarbeit an der Schule

ksz. Im Rahmen des Jubiläums «150 Jahre Kantonsschule Zürich» findet vom 16. bis 23. Juni in der Aula Rämibühl eine *Filmwoche* des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums Rämibühl statt. Seit 1971 werden in einem Freifach «Filmkunde» Filme gedreht. So soll zunächst einmal eine Auswahl aus den 52 in dieser Zeit entstandenen Filmen im Sinne einer *Retrospektive* – Samstag- und Sonntagnachmittag, jeweils um 14.00 Uhr – einen Überblick über die formalen und thematischen Veränderungen vermitteln. Vom 16. bis zum 19. Juni werden jeweils um 20.00 Uhr vier verschiedene Programme von 1982/83 gedrehten Super-8- und 16 mm-Filmen gegenwärtiger und ehemaliger Schüler vorgeführt. Vom 20. bis zum 23. Juni wird der Zyklus wiederholt. Diskussionen ergänzen die Filmvorführungen. Nähere Auskunft und Detailprogramm: MNG Rämibühl, Rämistrasse 58, 8001 Zürich (Tel. 01/251 6960).

Der Mann auf der Mauer

BRD 1982. Regie: Reinhard Hauff
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/156)

Nach der Zusammenarbeit für «Das Messer im Kopf» haben sich die beiden Westdeutschen Peter Schneider (Drehbuch) und Reinhard Hauff (Regie) erneut zusammengesetzt, diesmal ausgehend von der Erzählung «Der Mauerspringer», in der Peter Schneider über Leute berichtet, die mehrfach die Berliner Mauer passiert haben – auf mehr oder weniger ausgefallene Weise und trotz schärfster Bewa-



Balance zwischen Ost und West: Marius Müller-Westernhagen.

chung. «Der Mann auf der Mauer» gehört somit augenfällig zu einer Reihe von Filmen, die die deutsch-deutsche Problematik abhandeln, jenes Gespaltensein, das sich durchaus nicht nur politisch ausdrückt, sondern tief verwurzelt im Seelenleben so mancher (aller?) Deutschen Verwirrung und Zorn erzeugt.

Einer solchen Verwirrung erliegt Arnold Kabe (Marius Müller-Westernhagen), für den nur ein einziges, wiedervereinigtes Deutschland existiert. Da die Mauer jedoch eine Tatsache ist, muss er sie zuerst überwinden, und zwar sowohl die äussere, sichtbare («die Mauer»), als auch die innere, unsichtbare (Kabe im Film: «Wenn ich etwas will, gehe ich mit dem Kopf durch die Wand!»). Er sieht sich als Moses, der statt des Roten Meeres die Mauer durchschreitet und sein Volk ins gelobte Land führt. Da der Weg sowohl von Ost nach West als auch umgekehrt eingeschlagen wird, bleibt die Frage un-

beantwortet, welches Volk in welches gelobte Land geführt werden soll. Wenn Kabe gefragt wird: «Wo wollen Sie eigentlich hin?», so sagt er: «Auf die andere Seite.» Wo immer auch das sein mag. Konsequenterweise kommt er zum Schluss: «Wo ich bin, da will ich nicht bleiben; woher ich komme, da will ich nicht hin.» Also wird aus dem «Mauerspringer», der wiederholt die Seiten wechselt, der «Mann auf der Mauer», der in der Schlusseinstellung des Films auf der Mauerkrone tänzelnd allmählich aus dem Bild verschwindet.

Hauff und Schneider packen recht viel in ihren Film: «Der Mann auf der Mauer» präsentiert sich als Liebesgeschichte zwischen Ost und West (Kabe lässt seine Frau in Ostberlin zurück und versucht mit allen Mitteln, wieder zu ihr zurückzukehren); als Agentenstory (Kabe lässt sich vom Stasi – Staatssicherheitsdienst der DDR – anheuern, um einem rechtsradikalen Kampfbund in Westberlin nachzuspüren); als Tragikkomödie mit burlesken, skurrilen Episoden (Kabe richtet sich bei einem hypochondrischen Journalisten

wohlich ein, verliebt sich in eine modisch-punkige Künstlerin der Westberliner Schickeria und gerät dadurch in Konflikt mit deren Mann und seiner eigenen Frau); als politische Satire (in ihrer Spiesigkeit sind sich die Beamten in Ost und West ja so ähnlich: «Die brauchen gar nicht einzumarschieren», sagt Kabe, «die sind schon da»); und schliesslich (aber noch lange nicht abschliessend!) als Parabel mit ironischen und todernten Aspekten: Kabe schenkt seiner Ost-Frau einen Ohrring und der West-Geliebten das passende Gegenstück (eine Anspielung auf das Ring-Gleichnis in Lessings «Nathan der Weise»), oder er hat Visionen von sich selbst in der Rolle des Moses, als ein Mann, der sein Volk erlösen will.

All diese Erzähl- und Interpretationsstränge sind offensichtlich, meist voraussehbar und dennoch verwirrt: Autor und Regisseur haben zuviel des Guten zusammengewürfelt, so dass ein kopflastiges Abbild einer gespaltenen Situation entsteht. Wenn schon das Drehbuch die Figur des Kabe einengt aufs Kauzige, Verdrehte und latent Fanatische, so lässt die Regie ihr überhaupt keinen Entwicklungsspielraum: versonnen-versponnen und verträumt-verrückt latscht Marius Müller-Westernhagen durch Berlin Ost und West. Weder hat die Person Persönlichkeit, noch hat die Stadt ein Gesicht. Sprüche klopfend, die vor Pseudo-Weisheit triefen («Im Westen gibt's keine Geheimnisse, nur Beziehungsprobleme»), bewegt sich Kabe/Müller-Westernhagen mal vor, mal hinter, mal auf der malerischen Studio-Mauer oder in Fluren, Untergrund-Bahnhöfen oder anderweitigen auswechselbaren Szenerien. Die besondere Atmosphäre der geteilten Stadt, die sich nicht bloss architektonisch manifestiert, sondern durch ein von Menschen geschaffenes Klima getragen wird, fehlt fast gänzlich. Ohne Ausnahme wirken alle Film-Menschen als Rollen-Träger, die oberflächliche Signale ausstrahlen – die Ost-Frau im Mauerblümchen-Look, die West-Frau im Leder-Mini; der Journalist vergammelt, die Stasi-Agentin verbiestert; Kabe staksig-unbeholfen zwischendrin.

Hauff serviert zuviel; der Intellekt kommt

ihm ständig in die Quere. Es gelingt ihm nicht, seine Geschichte sinnlich greifbar und erfahrbar zu erzählen. Selbst Zitate aus anderen Filmen wirken wie ein schwacher Abklatsch, ohne eigene Hintergründigkeit: Die Bus-Sequenz ist Hitchcocks «Torn Curtain» nachempfunden, und Chaplins «Pilgrim», der auf der Grenzlinie zwischen zwei Staaten aus dem Schlussbild watschelt, ist meilenweit entfernt vom «Mann auf der Mauer». Hauffs Film ist durch und durch ein deutscher Film, der all das aufweist, was (mir) Mühe bereitet: kopflastige – lies: intellektualisierende – Struktur, fahrig-einstufige Ernsthaftigkeit, jungdeutsch-schnoddriger Charme, pseudo-philosophischer Tiefgang und tapferleidende Protagonisten. Gewiss, das Thema ist brisant und wahrscheinlich kaum befriedigend darzustellen, geschweige denn zu bewältigen. Kann man die deutsche Frage verfilmen?

Zürcher Filmpreis 1983

ZH. Kanton und Stadt Zürich verleihen 1983 wieder gemeinsam die Zürcher Filmpreise. Zur Auszeichnung werden Spiel-, Dokumentar-, Trick- und Experimentalfilme zugelassen, deren Produzenten seit mindestens zwei Jahren im Kanton Zürich niedergelassen sind oder deren Inhalt mit dem Kanton Zürich in Beziehung steht. Die Filme müssen für eine öffentliche Vorführung bestimmt sein; ihre Uraufführung soll nach dem 1. Juni 1981 erfolgt sein. Neben 35 mm- und 16 mm-Filmen können auch professionell hergestellte S8-Filme angemeldet werden. Die Produzenten und Autoren werden eingeladen, höchstens drei Filme anzumelden, von denen sie annehmen, sie verdienen eine besondere Auszeichnung. Das Regulativ über die Auszeichnung von Filmen mit den genauen Bedingungen und die Anmeldeformulare können bei der Präsidialabteilung der Stadt Zürich, Büro 232, im Stadthaus bezogen werden. Anmeldungen für den Zürcher Filmpreis sind bis 17. Juni 1983 dem Sekretariat der Präsidialabteilung, Stadthaus, Postfach, 8022 Zürich, zuhanden der von Regierungsrat und Stadtrat gewählten Jury einzureichen.

Die «ZEIT» hat darauf wie folgt geantwortet: «Die deutsche Frage bloss mit einem Fragezeichen zu verfilmen, heisst eben, die deutsche Frage zu verfilmen.»

Urs Mühlemann

Fortfahren

Regie, Buch und Produktion: Ivo Kummer und Christian Frei; Kamera: Dani Leipert, Rob Knant, Urs Kohler; Montage: Ch. Frei, I. Kummer, Urs Graf; Musik: Ben Jeger; Produktion: Schweiz 1982, 16 mm, farbig und s/w, 40 Min.; Verleih: Schweizerische Arbeiterbildungszentrale (SABZ), Bern.

«Niemand ist berechtigt sich mir gegenüber so zu benehmen, als konnte er mich.»

Mit diesem Zitat von Robert Walser beginnt der zweite Film von Ivo Kummer und Christian Frei (nach «Die Stellvertreterin»). Im Mittelpunkt dieses Dokumentarfilms steht der Schweizer Bildhauer Schang Hutter. Feinfühlig und auf verschiedenen Ebenen wird Schang Hutter eingekreist, die Motive, die seinem Fortfahren aus der Heimatstadt Solothurn zugrunde liegen werden fassbar, doch berechtigt zu behaupten, dass man den Künstler nach diesem Film kennt, ist man nicht.

Während 20 Jahren hat Schang Hutter in Solothurn gelebt und gearbeitet. Sein Atelier hatte er in einer dem Abbruch geweihten Kapelle. 1977 wird diese plötzlich unter Heimatschutz gestellt, und Schang Hutter ist dort unerwünscht. Jahrelange Schwierigkeiten mit den Behörden folgen. Hutter setzt sich für seinen Arbeitsort ein, geht bis vor Gericht, beginnt sich politisch zu engagieren. Sein künstlerisches Schaffen wird durch diese Zeit voller Schikanen beeinträchtigt. Am 1. März 1982 zieht er mit seiner Familie nach Hamburg, um wieder ungestört arbeiten zu können.

Zu Beginn des Films eine schöne Idee: Die Kamera fährt auf dem Bieler Bahnhof-

platz um eine Plastik von Hutter herum, dazu spricht ein Strassenwischer, der täglich an Hutters Figuren vorbei den Bahnhofplatz wischt. Etwas Aufgestellteres hätte er sich gewünscht, als diese verlorenen, geknickten, fast körperlosen Bronzefiguren, die keine die andere wahrnimmt. Mit seinen Worten über die Menschen, die Tag für Tag dort vor dem Bahnhof vorbeieilen, abgehetzt, in sich verloren, bringt der Strassenwischer dann, ohne diesen Zusammenhang zu bemerken, die Aussage dieser Skulptur dem Zuschauer untergründig nahe.

Assoziativ sind nun drei verschiedene Ebenen zu einem in sich stimmenden Ganzen verwoben. Eine Fülle von dokumentarischem Material ist so verarbeitet, dass eine kontrastreiche Dichte entsteht, die sich bis zum Schluss des Films hinzieht.

Hutters Reise nach Hamburg im Zügelwagen wird mit der Videokamera aufgezeichnet. Der Bildhauer erzählt während der Fahrt, der Zuschauer schaut ihm über die Schulter, fährt mit.

Die Zeit vor der Abreise haben die beiden Autoren fotografisch festgehalten, zum einen, weil zu diesem Zeitpunkt noch gar kein Geld für den Film vorhanden war, zum anderen, um den Künstler bei den Vorbereitungen für den Umzug nicht zu stören. In grobkörnigen, sehr plastisch wirkenden und damit die dreidimensionale Kunst unterstützenden Schwarzweissfotos werden Hutters Atelier, sein Reich mit den Figuren und Zeichnungen gezeigt. Die meditative Stimmung in der Solothurner Kapelle vermischt sich mit der Trostlosigkeit der verpackten und auf den Umzug wartenden Kisten und wird von experimentellem Jazz behutsam unterstützt.

Als drittes Element nehmen zwei Wochen nach Hutters Abreise verschiedene Persönlichkeiten aus der Solothurner Politik und Kunstszene Stellung zum «Fall Hutter».

«En sture Siech»: In dieser Aussage über Schang Hutter sind sich alle Befragten, inklusive der Künstler selber einig. Als Künstler ist er akzeptiert, Solothurn ist stolz auf seinen Sohn, doch als politisch denkender und eben auch handelnder Mensch, als Kämpfer, als Linker, ist er

aber zu gefährlich. Keine Kompromisse könne er machen, sagt Schang Hutter. Nicht sich zufriedengeben mit dem einmal Erreichten, nicht stillstehen kann er, FORTFAHREN muss er. Bei der Arbeit mit Stein gebe es auch keine Kompromisse, sagt er eindrucklich. Wenn ein Stück abgeschlagen ist, gibt es kein Zurück mehr. Hutter braucht seine Arbeit, täglich von acht bis zwölf und von zwei bis sechs, genau wie zu den Zeiten, als er noch Steinmetz war. Einen Winter lang konnte er nicht arbeiten, weil man ihm das Heizen in der Kapelle verboten hatte, ihm sogar den

Kamin zumauerte. Das war für ihn lebensgefährlich – ein Arbeitsverbot: «Wenn ich nicht arbeiten kann, gibt es eine Explosion», sagt er von sich, und so wäre es auch beinahe herausgekommen.

Der Titel «Fortfahren» erscheint zweimal auf der Leinwand. Am Anfang, der Zügelwagen steht bei Rot an einer Kreuzung in Solothurn, der Zuschauer wartet mit Hutter auf grünes Licht, und am Schluss nochmals, in Hamburg vor einem Rotlicht, Warten auf Grün, «Fortfahren».

Barbara Baenziger

TV/RADIO-KRITISCH

Apartheid am Fernsehen

«*Sechs Fuss Land*» – eine Fernsehreihe nach Erzählungen von Nadine Gordimer

Nadine Gordimer ist Verfasserin von sechs Romanen und fünf Novellenbänden. Im englischen Sprachraum, aber auch in vielen Übersetzungen hat die aus einer kleinen Goldgrubenstadt stammende, mit dem 1936 emigrierten Kunstkritiker Reinhold Cassirer verheiratete Schriftstellerin, die in Johannesburg lebt, sowohl eine grosse Leserschaft als auch hohe Anerkennung bei der Kritik gefunden. Zwei ihrer Romane sind von der südafrikanischen Zensur am Erscheinen in der Heimat zeitweilig verhindert worden; einer erschien dort mit zehn Jahren Verspätung. In ihrem in Südafrika erschienenen Buch über afrikanische Literatur, «*The Black Interpreters*» (1973), sind Zitate von der Zensur geschwärzt. Nadine Gordimers Engagiertheit für die rassistisch unterdrückte Mehrheit ist in den letzten Jahren noch intensiver geworden, während zugleich die Möglichkeit des Umgangs mit schwarzen Schriftstellern in literarischen Klubs geschrumpft ist (Quelle: «*Süddeutsche Zeitung*», 11./12. Oktober 1980).

Nadine Gordimer fühlt sich in Südafrika

verwurzelt, beschreibt die Welt, die sie kennt, und betrachtet es als eine ihrer markantesten Aufgaben, über die krassten Missverhältnisse in ihrer Umwelt erzählerisch unterhaltend Auskunft zu geben. Ohne grobe Agitation zieht sich ihr politisches Credo durch alles, was sie bislang geschrieben hat, und damit zählt sie selbstverständlich zur intellektuellen Opposition in ihrer Heimat.

Mit Gelassenheit schildert Nadine Gordimer die Begebenheiten, aber auch mit einer Attitüde der Hartnäckigkeit, die sich dem Gegner ebenbürtig fühlt, und mit dem Triumph, dass sich ihre Bücher schliesslich durchgesetzt haben – und auch in Südafrika gelesen werden. Und irgendwann einmal, das weiss die Schriftstellerin, wird es in Südafrika ein Vorher und ein Nachher geben. Vorher: die Zeit der Apartheid, der strikten Rassenentrennung, die die Existenz der Menschen bis in die kleinen Alltäglichkeiten hinein von den Zufällen der Hautfarbe und Wohnorts abhängig macht. Ein Nachher, da auch die Schwarzen ihre Rechte, Wohnmöglichkeiten bei den Weissen, freie Sonntage und Besuche ihrer Leute haben werden.

Die zur Zeit vom Fernsehen DRS ausgestrahlte Fernsehspiel-Reihe «*Sechs Fuss Land*» greift auf sieben Erzählungen von